

Wert und Wirtschaft*

Eine Unterscheidung

Ivo De Gennaro

The essay attempts to elucidate the metaphysical determinants of the phenomenon of globalisation, insofar as the latter is dominated by a peculiar form of thought, namely, the thinking in (or by) values. The metaphysical position that allows to diagnose these determinants is found in Nietzsche's philosophy of the will to power. In the final part, an attempt is made at outlining a notion of the economic that, being free from the perspective of power and values, restores this sphere – and the knowledge called upon to sustain it – to an original ethical sense.

I

Ethik ist das Wissen vom *ethos*. Dieses griechische Wort meint den gewohnten Aufenthalt, in den das Menschenwesen eingelassen ist. Aus dem *ethos*, im ethischen Bezug entscheidet sich das eigentliche Sein, in das wir immer wieder zurückfinden oder nicht, in dem wir eigens einen Stand gewinnen oder nicht. Einer der ältesten Sprüche vom *ethos* – er stammt von Heraklit von Ephesos –, lautet: *ethos anthropo daimon* (Fr. 119 DK). In einer erläuternden Übersetzung heißt das: Der gewohnte Aufenthalt für den Menschen ist die Aufmerksamkeit für die Zuweisung des Maßes. Aufmerksamkeit nennt hier nicht einen subjektiven Geisteszustand, sondern ein Element, das der Mensch, in es hereinstehend und von ihm durchwaltet, übernehmen kann. Ein anderer Aufenthalt als der des Menschen ist etwa das *ethos* des Rindes, welches eingelassen ist in die ziehende und treibende Umgebung der Weide. Das Rind ist in die Züge und Triebe seines Aufenthaltes verspannt, es steht und verhofft darin, doch es merkt nicht auf die Zuweisung des Maßes.

Um den Sinn von Heraklits Spruch zu erhellen, genügt der Hinweis auf einen griechischen Tempel: leicht erhoben auf dem Talboden ruhend, stiftet und trägt er die Aufmerksamkeit als den offenen Bereich, darin für den Menschen alles, auch er selbst, nach Maß und Unmaß merklich, in einer bestimmten Merklichkeit offenbar wird. Oder denken wir, was vielleicht näher liegt, an eine Bauernstube, die dadurch eigentlich eine Wohnstube ist, dass in einer Ecke, dem so genannten Herrgottswinkel, ein Kruzifix angebracht ist. Dessen ruhender Anblick stellt alles in der Stube, aber auch im weiteren Umkreis des bäuerlichen Anwesens, unauffällig in eine bestimmte Merklichkeit und Gemarktheit heraus, die für jedes das Gehörige vom Ungehörigen geschieden hält. Ethik ist das Wissen von diesem scheidenden Merken im Ganzen, das Wissen von der Aufmerksamkeit.

* In: I. De Gennaro, J. Quitterer, C. Smekal, B. Tasser (Eds.), *Ethics in Economic Life: Challenges to a Globalizing World*. Innsbruck: Innsbruck University Press, 2009.

Wir sind heute gewohnt und können ohne weiteres nachvollziehen, dass es strittig ist, was sich im Handeln des Menschen ethisch gehört und was nicht. In solchen Streitfragen, die in der globalen Welt allenthalben und allumspannend auftreten, ist, zugleich mit der Gehörigkeit der jeweiligen Handlung, auch der ethische Ansatz strittig, dem gemäß die Beurteilung vollzogen und das Handeln ausgerichtet wird. Wir sagen: Dieses oder jenes – z. B. die Investitionspolitik einer Regierung oder die Zielsetzung eines Unternehmens – ist ethisch vertretbar oder nicht vertretbar, *und zwar* in diesem oder jenem Sinn der Ethik, unter Berufung auf dieses oder jenes als maßgeblich angesetzte ethische Wissen. Worum es in der Streitfrage geht, ist deshalb – mehr oder minder ausdrücklich – auch und zuvor die Durchsetzung einer bestimmten ethischen Auffassung.

Die verschiedenen Formen ethischen Wissens zeigen sich für uns als untereinander streitende Systeme oder Zusammenhänge von Werten. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit von Kriterien, die geeignet sind, die Auseinandersetzung der Wertesysteme zu entscheiden. Doch auch die Frage, woraus diese Kriterien zu entnehmen, wie sie zu gewinnen sind, ist strittig. Die noch bis ins vorige Jahrhundert hinein betriebene Vorstellung eines objektiven, aus allgemeinen Vernunftsprinzipien apodiktisch abgeleiteten und also universal bindenden Wertesystems ist heute überholt und unmöglich. Andererseits möchten wir das Bindende der Werte auch nicht gänzlich dem subjektiven Dafürhalten oder Belieben des Einzelnen überlassen. Die Suche nach Kriterien, die den Wettstreit der Werte regeln sollen, steckt in einer Verlegenheit, indem sie zwischen einem subjektiven und einem objektiven Pol, die beide nicht zureichen, hin- und herschwankt.

Die Verlegenheit verschwindet nicht, wenn wir sie in den Bereich eines Diskurses versetzen, der einen nachgereichten Konsens über Grund- und Leitwerte herstellen soll. Solange das Wort der Ethik nur äußerliche Verabredung und Abgleich gegeneinander in Stellung gebrachter Positionen bleibt, hat der Mensch schon in etwas eingewilligt, was von der befreienden Helle eines Wissens vom *ethos* am weitesten entfernt bleibt. Dagegen ist ein Konsens im Sinne des aus ursprünglicher Einsicht kommenden, einmütigen Einwilligens in eine *einzige* Quelle der Aufmerksamkeit nicht nur nicht absehbar; im Horizont der Wertedebatte mutet der Gedanke selbst einer solchen Übereinkunft verdächtig an.

II

Was bedeutet es, dass für uns das Wissen vom *ethos* in der Form von Wertzusammenhängen erscheint, die ein wertendes Denken erschließt? Für ein solches Denken ist die Aufmerksamkeit ein geordneter, mehr oder minder durchsichtiger Bestand von gegebenen und herzustellenden Werten. Diese uns geläufige Denkweise übertragen wir gern auch auf das Gewesene; wir sagen

etwa: nach Aristoteles ist der höchste auf das menschliche Dasein bezogene Wert die *eudaimonia*, was zumeist mit Glückseligkeit übersetzt wird. Zwar ist es in einem gewissen Sinn richtig, nicht nur das ethische, sondern das menschliche Denken überhaupt seit dem Beginn der Philosophie als ein Denken in Werten zu fassen. Doch erstens liegt dieser Sinn nicht auf der Hand und zweitens darf über eine solche Bestimmung nicht versäumt werden, das Werten in seiner spezifisch neuzeitlichen und für die gegenwärtige Epoche maßgeblichen Prägung zu begreifen. Die gegenwärtig herrschende und äußerste Form des Denkens in Werten hat ihre Herkunft im denkerischen Entwurf Friedrich Nietzsches.

Bevor wir im Grundzug auf dieses Denken eingehen, ist ein Hinweis auf die Bedeutung des Wortes „maßgeblich“ angebracht. Wir dürfen das Maßgebliche nicht so verstehen, als habe das Denken eines Philosophen – man weiß nicht recht, wie – für jeden Mit- und Nachmenschen vorweg entschieden, was und wie dieser denkt und denken kann. Eine solche Vorstellung wäre nicht nur eine Überschätzung, sondern zuvor eine grobe Missdeutung dessen, was das philosophische Denken ist und vermag. Von diesem Vermögen sagt Nietzsche: „Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt“ (*Also sprach Zarathustra*, II. „Die stillste Stunde“).

Im Denken Nietzsches begegnen wir dem Versuch, einer epochalen Grunderfahrung denkerisch zu entsprechen, um darin einen *freien* Stand zu gewinnen. Ein solcher Versuch ist bestimmt aus der Not, die Erfahrung des epochalen Grundes als einen Aufenthalt des Menschen und somit diesen in sein Element zu gründen: das Versuchte ist ein gründendes Wissen des Aufenthalts, d. h. eine Ethik. Wie ursprünglich die Erfahrung und wie zureichend die Gründung ist, bleibt hier zunächst außer Betracht. Nietzsches Denken ist, wie das der anderen großen Denker unserer Überlieferung, das Festhalten eines Blitzes, der in das *ethos* der Welt fährt und dieses für einen Augenblick in die Helle zeichnet. Eines der bekanntesten Fragmente Heraklits (Fr. 64 DK) lautet: *ta de panta oiakizei keraunos* – das Ganze des Seienden aber lenkt der Blitz.

Jeder Epoche, d. h. jedem möglichen *ethos*, entspricht eine einzige Grunderfahrung. Inwiefern? Die Aussage muss sich freilich anmaßend und willkürlich ausnehmen, solange wir die Epoche in die Kulturhistorie und die Erfahrung ins Innere der denkenden Person legen, d. h. im Bereich der Subjektivität denken wollen. Doch Epoche meint nicht das Aufgereichte einer Historie, sondern das Ansichhalten (gr. *epecho*) der Ursprungs-Mitte eines Welt-Aufenthalts. Dieses Ansichhalten ist einzig und einmalig und prägt als solches die Einzigkeit der denkerischen Grunderfahrung vor. Demgemäß steht unser gegenwärtiger Aufenthalt so lange im Zeichen von Nietzsches Denken, bis eine neue Grunderfahrung den Weg in einen denkerischen Entwurf findet. Mit anderen Worten: Nietzsches Epoche bleibt insofern unsere Epoche.

Die Helle, die im denkerischen Versuch ins Wort kommt und im Wort gewahrt bleibt, Wahrheit ist, gewährt dem Verhalten innerhalb des Aufenthalts sein mögliches Licht. Sie bricht sich in das, was sich als denkbar und vollziehbar, als haltbar und tragbar zeigt. Dabei ist es nicht so, dass das philosophische Denken, indem es gleichsam der Grund-Bruch der Helle ist, das im weiteren Denk- und Vollziehbare verursacht. Doch ohne diesen frühzeitig gründenden Aufschluss, der die Helle ins eigene Wort eines Menschentums verwahrt, fehlte dem gewöhnlich Gedachten und Vollzogenen die es ansprechende und durchtragende Wahrheit. In diesem Sinn bleibt das philosophische Denken maßgeblich für alles andere Sinnen und Tun.

Wir können das eben Gesagte durch eine begriffliche Unterscheidung festhalten. Insofern der denkerische Entwurf die Grundlegung austrägt, in der sich jeweils entscheidet, in welcher Weise das Seiende schlichtweg ist, nennen wir seine Gestalt und seine Begriffe *ontologisch*. Das sonstige Tun und Trachten des Menschen, welches, ohne diese Grundlegung auszutragen und so im Werden der Wahrheit selbst zu stehen, die schon ins Menschentum gebrochene Möglichkeit des Seienden nur ausführt (implementiert), heiße dagegen *operativ*. Ein operativer Begriff (z. B. der Zeitbegriff der Relativitätstheorie) entstammt also immer einem möglichen ontologischen Begriff, jedoch gerade unter Verlust des ursprünglichen Bezuges, dessen Erfahrung die mögliche Freiheit des Aufenthalts birgt.

Wir fragen nun: Inwiefern findet sich in Nietzsches Denken des ontologischen Wertbegriffs die Maßgabe für das operative Denken in und an Werten, das unsere Epoche bestimmt?

III

Nietzsche selbst nennt seinen Grundgedanken den Willen zur Macht. Dieser Gedanke entspricht einer Erfahrung des epochalen Grundes alles Seienden. Gemäß dieser Erfahrung ist der Sinn des „ist“, das jegliches als Seiendes auszeichnet und das Ganze des Seienden bestimmt, der Wille zur Macht. Der Wille zur Macht ist das Sein des Seienden. Sein heißt aber für Nietzsche: Leben. Alles, auch das Unbeseelte, ist Leben. Dessen Sinn beruht im Willen zur Macht.

Wir überlesen leicht das Ungewöhnliche dieser Wendung. Wille zur Macht heißt nicht dasselbe wie Machtwille oder gar Machtgier. Es bedeutet nicht, alles, was ist, sei im Grunde seines Seins ein Streben nach Macht. Solches Streben ist höchstens eine Folge und Vollzugsweise jenes Willens. Sondern Wille zur Macht heißt: *Einwilligung in die Macht als Ermächtigung des Machtwesens selbst*.¹ Das Einwilligen in die Macht will das Machtwesen, aber nicht als Habe,

¹ Dieses Einwilligen ist eine Auslegung des von Nietzsche aufgewiesenen Befehlscharakters des Wollens: das Befehlen ist einwilligendes Sich-Befehlen. Zum Befehlscharakter vgl. folgende Stellen aus dem Nachlass (1999a): „... “wollen” ist *nicht* “begehren”, streben, verlangen: davon hebt es sich ab durch den *Affect des Commando's* / es giebt

sondern im Einwilligen will das Machtwesen sich selbst als ausschließlich zu ermächtigender Wahrheitsgrund. Das „zur“ als Wort dieser Einwilligung ist die Anzeige der unbedingten Ermächtigung der Macht durch die Macht selbst. Wille zur Macht: das in die Macht selbst einwilligende Sich-Ermächtigen der Macht als Grund.

Der als das Machtwesen selbst verstandene Wille zur Macht zeigt die Grundzüge der Macht-Erhaltung und Macht-Steigerung. Das Sich-Ermächtigen ist demnach stets ein Sich-Versichern und -Absichern der Macht im Vorblick auf eine Überbietung und Übersteigerung: die Ermächtigung ist im Grundzug *Übermächtigung*. Dieser Zug ins „Über“ der Mehrung liegt in der Macht als Macht. Machterhaltung *ist* Machtsteigerung. Was ist die Macht als solche, dass ihr Wesen den Zug zum Mehr einschließt?

Macht ist auf sich selbst gestellte Leistungsfähigkeit. Das mit der Macht einhergehende Vermögen der Wirkungserzielung und Wirkungslenkung im Sinne der sichergestellten Leistung des unmittelbaren Erfolgenlassenkönnens einer Folge ist wesentlich davon bestimmt, dass es auf sich selbst gestellt bleibt und so ständig in die Sicherstellung seiner selbst *durch* die Mehrung der Leistungskraft gerufen ist. Weil in solcher Leistungskraft nirgends die Maßgabe des Möglichen spielt, kennt die Macht nicht das Zureichende, Vollendete, Ganze.² Weil Macht nicht nur gelegentlich, sondern ihrem Wesen nach unzureichend ist, bleibt sie von vornherein in die Einwilligung zur Mehrung und Steigerung ihrer selbst eingestellt. Im bloßen Erfolg (in der endlichen Absicherung der erfolgenden Folge) ist die Macht unmächtig, um ihr eigenes Wesen gebracht. Sie kann sich nur behaupten, nämlich als Prinzip der Wirklichkeit, indem sie sich im Verfolg der Sicherung gleichsam fortgesetzt rettet in die Übersteigerung ihrer selbst. Macht erhält sich, *ist* nur als *Übermächtigung*.

Der Wille zur Macht in dem hier angerissenen Sinn liegt der Wirklichkeitsweise alles Seienden zu Grunde. Nahegebracht als Grund und also zugrundeliegend heißt lateinisch *sub-iectus*. Der Wille zur Macht ist Subjekt. Als universales Subjekt stellt er vorgreifend alles Seiende heraus und sich gegenüber als Bedingung der Machtsteigerung. Gegenüberwerfen und -stellen heißt *ob-icere*. Alles Seiende ist *als solches* Objekt des Willens zur Macht. Die Objekte des universalen Subjekts beziehen ihren Sinn und Bestand daraus, dass und wie weit sie in den Vollzug der Machtsteigerung ausgesetzt, Medien der *Übermächtigung* sind. Auch der Mensch ist in diesem Sinne Objekt, etwa indem er als Verbraucher oder als Humankapital vorgestellt ist. Zugleich ist der Mensch aber auf seine Weise Subjekt, insofern es seine Wesensauszeichnung ist, gleichsam der Durchlass zu sein, daran das Ur-Subjekt, der Wille zur Macht, als dessen Wahrheit Eingang findet ins Seiende. Der Mensch ist, indem er in der Aufmerksamkeit wohnt, Durchlass und

kein „wollen“, sondern nur ein *Etwas-wollen* (...) daß *Etwas befohlen wird*, gehört zum Wollen (...) Jener allgemeine *Spannungszustand*, vermöge dessen eine Kraft nach Auslösung trachtet – ist kein „Wollen“ (11 [114]).

² Das Ziel liegt im *Sinn des Werdens* selbst als der fortgesetzten Anfangs- und Endlosigkeit (vgl. 1999a, 11 [82]).

Grund für die Einräumung des allem Seienden zugrunde liegenden Seins. Er ist Subjekt, indem er das objektivierende Subjekt freigibt, entwirft und austrägt, und insofern selbst dieses Subjekt ist. Dass der Mensch auf diese Weise in die Subjektivität des Subjekts gehört, ist kein anthropologisches Faktum, sondern der im Wesen des Menschen liegende Anspruch, sich im Entwurf der Subjektivität eigens zum Subjekt aufzurichten, um so als Mensch zu sein. Dieses Sich-Aufrichten zur aufrechten Menschheit geschieht maßgeblich, indem der Mensch seinen Aufenthalt bedenkt.

Der durch das Menschenwesen freigegebene objektivierende Blick des universalen Subjekts ermächtigt jegliches Seiende zu seinem Seinssinn der Machtsteigerung. Indem die Macht ihr Wesen hat in der Übermächtigung, setzt sie das Seiende aus in die Seins-Stellung der Bedingung für diese Übermächtigung. Solche Stellung im Blick des Willens zur Macht ist die Sinn-Gestalt, aus der uns die Dinge der Welt anblicken, ansprechen, ins Handeln einstellen.

Der Gesichtspunkt des Willens zur Macht vollbringt mit Hilfe des menschlichen Subjekts das In-Stand-Setzen des Seienden als solchen, indem dieses als Bedingung für die Machtsteigerung in Stellung gebracht ist. Dieses In-Stellung-Bringen bedingt das Seiende als Ausgesetztes in das Sich-Errechnen der Übermächtigung. *Der jeweils geleistete Grad der Ausgesetztheit in das Sich-Errechnen der Machtsteigerung ist der Wert.* Wert ist demnach ein Name für das Sein des Seienden, insofern dieses als objektive Bedingung des Willens zur Macht zum Sein kommt und im Sein besteht. In einer nachgelassenen Aufzeichnung schreibt Nietzsche (1999a, 11 [73]): „Der Gesichtspunkt des ‚Werts‘ ist der Gesichtspunkt von *Erhaltungs- Steigerungs-Bedingungen* in Hinsicht auf complexe Gebilde von relativer Dauer des Lebens innerhalb des Werdens“, und weiter: „Woran mißt sich objektiv der *Werth*? Allein an dem Quantum *gesteigerter* und *organisierter Macht*, nach dem, was in allem Geschehen geschieht, ein Wille zum Mehr“ (ebd., 11 [83]).

Der vorgängige Blick des Willens zur Macht hat alles Seiende schon als Wert gesetzt, d. h. als Erhaltungs- und Steigerungsbedingung der werdenden Selbst-Übermächtigung. In der Gestalt des Wertes ist das Seiende geprägt als Werdendes aus dem Mehrungswillen der Macht. Aus dieser ursprünglichen Setzung heraus ergibt sich auch die Stellung des Seienden zueinander: Jegliches ist auf jedes andere bezogen aus der Perspektive der relativen Position im errechnenden Vorblick auf das einzige Ziel der Machtsteigerung; aus der Zentral-Perspektive des Subjekts ist der Bezug eines Werdenden zu jedem anderen der schätzend und wertend durchdringende Stell-Blick. Das Ganze dieser Bezüge, wie es aus der Perspektive des Willens zur Macht angelegt ist, nennt Nietzsche deshalb den Perspektivismus, „vermöge dessen jedes Kraftcentrum – und nicht nur der Mensch – von sich aus die ganze übrige Welt konstruiert d. h. an seiner Kraft mißt, betastet, gestaltet“ (ebd., 14 [186]).

Die „komplexen Gebilde von relativer Dauer des Lebens innerhalb des Werdens“ sind Wert-Gefüge als Bedingungen des Willens zur Macht. Innerhalb des universalen Flusses des Werdens sind sie von relativer Dauer, weil ihre Organisation je nachdem Bestand hat, wie sie als Bedingung der Machtmehrung taugt. Dabei ist jegliches für alles andere ein Wert und will als Wert berechnet, in der Hinsicht des universalen Werdens der Machtsteigerung ausgesetzt und ausgereizt werden. Was wir heute als „Beschleunigung“ im „Wandel der Verhältnisse“ und in den dadurch geforderten unablässigen „Anpassungen“ erfahren; was wir entsprechend als „Entwicklung“ und „Fortschritt“ kennen – all das hat seinen Sinn und seine Ermöglichung in der Selbst-Übermächtigung der Macht. Das wachsende „Wissen“, das gemeint ist, wenn wir uns als eine „Wissensgesellschaft“ darstellen, ist – von den Wissenschaften der kybernetisch vorgestellten Natur bis hin zum Wissen als technisch gesteuerter Informationsfluss – dasselbe perspektivische und ständig verfallende Umsetzungswissen dieser Steigerung. Die als universale Bedingung des Handelns berufene „Globalisierung“, die wir als uniformierende Zugkraft der Eingliederung in Verhältnisse grenzenloser Leistungssteigerung wahrnehmen, ist eine späte Erscheinung des losgelassenen Willens zur Macht. Die durchgreifenden Kontroll- und Steuerungsvorrichtungen der angestrebten weltweiten „Governance“, die zunehmend sämtliche Lebensabläufe regeln sollen, sichern vorgreifend die Bedingungen für die Durchsetzung dieses Willens.

Die im globalen Handlungsdiskurs als Gegebenheit zugrunde gelegte Wirklichkeit ist, mit den ihr zugehörigen Leitbegriffen („Implementierung“, „Steuerung“, „Strukturanpassung“, usf.), eine operative Erscheinungsweise dessen, was Nietzsche ethisch-ontologisch, d. h. unter Wahrung des Bezuges in die Wesensherkunft, als Ganzes perspektivisch bezogener „komplexer Gebilde von relativer Dauer des Lebens“ in die Sprache des Willens zur Macht gebracht hat. Diese Gebilde meinen das Seiende, sofern es als solches in die Ordnung berechenbarer Wertrelationen übersetzt und also für die Machtsteigerung verfügbar gemacht ist. Wir nennen die Begriffe, die diese Gebilde – also jeweils einen Sinn – in einen operativen Zusammenhang einordnen: Formate. Ein Format ist ein begriffliches Gerüst, in dessen Bezugsfeld alles bereits im Sinne der Operativität entschieden ist. Die Weise der Wertigkeit, in der innerhalb des Formats jegliches operativ verfügbar ist, heißt entsprechend Information. Innerhalb eines Formats kommen nur Informationen – messbare Wirkungs-, d. h. Leistungs- und Erfolgsszusammenhänge – als Signale für die fortschreitende Implementierung zum Tragen, während Maß und Möglichkeit, anfänglich zugewiesenes und gewahrtes Selbstwesen unwahr sind. Wir sehen leicht, inwiefern der ontologische Begriff für den operativen (das Format) maßgeblich bleibt und dieser von jenem herkommt: eine Übersetzung des Seienden in die reine Operativität ist nicht denkbar, wenn nicht zuvor schon das Sein als das Werden aus dem Willen zur Macht bestimmt ist. Eine Welt der

perspektivisch einander setzenden und betastenden Formate und Informationen ist eine Sphäre der reinen, in rechnerischer Selbst-Übermächtigung begriffenen Kontingenz: das anfangs- und endlose, rein operative Werden. Format-Bezeichnungen prägen die gegenwärtige Sprache in allen Bereichen. Was sich dem Namen nach als eine Sache, ein Ziel, eine Bestimmung ausnimmt, ist als Format der Machtmehrung in Anschlag gebracht. Der menschliche Aufenthalt ist, mitsamt seiner Sprache, ein Reich der Information.

IV

Information ist der Name des als rechnerische Bedingung der wirklichen Machtsteigerung, d. h. als operativer Wert formatierten Seienden. Das Setzen und Umsetzen von Werten rechnet in und mit Formaten. Die Implementierung von Formaten orientiert sich an Werten. Das Denken an Werten und das Denken in Formaten sind im vorhinein aufeinander abgestellt, sind dasselbe. Dieses Denken verwaltet, was im Sinn der Machtsteigerung als wahr gilt. Das Denken *zur* Lebenssteigerung ermächtigt einförmig das auf sich selbst gestellte Tatsächliche von Leistung und Effekt. Die Einförmigkeit beruht darin, dass dieses Denken, gleich ob es sich „lebensunmittelbar“ oder mittels formalisierter Protokolle und Evaluations-Algorithmen der Lebensmessung vollzieht, gemäß seiner Herkunft in der Subjektivität ein „lebensnahes“ und erlebendes Rechnen ist.

Eine notwendige Folgeerscheinung dieser ins rein Operative ausgewachsenen metaphysischen Konstellation ist das Auftreten in allen Lebensbereichen von Einrichtungen zur Wertfeststellung (Ranglisten, Indizes, Statistiken, usf.) als Steuerungsmedien des rechnenden Erlebens. Dabei ist der hergebrachte Unterschied von materiellen und ideellen (moralischen) Werten bereits überholt: beide teilen dieselbe Wahrheit des Werts als Bedingung und Medium der Machtsteigerung. Auch der Widerstreit solcher Formate („materiell“ vs. „ideell“, „Erfolg“ vs. „Ethik“, usf.) gehört, gebündelt in die Auseinandersetzung konkurrierender Wertesysteme („Weltanschauungen“, „Kulturen“, usf.), organisch in den Durchsetzungswillen der Macht.

Wo die Wirklichkeit ein perspektivisches Wertesystem ist, ersetzt die Wertfeststellung unter dem Anspruch der Übermächtigung – das Rechnen – das eigentliche Urteil. Wo die Wahrheit mit der Effektivitätssteigerung zusammenfällt, erscheint das auf die Wertrechnung abstellende und das Werten vollziehende Denken notwendig als die einzig wahrheitsfähige Weise des Urteilens. Doch was sich als Urteil ausgibt, ist bloße Implementierung, was im Anschein eines Gegenstandes der Beurteilung steht, nur die Bedingung einer Machtrechnung. Während das Urteil auf das Sein geht, d. h. eine Besinnung auf die Aufmerksamkeit verlangt, erschöpft sich das Werten im Vollzug eines Einwilligens in die Macht, in welches das Menschenwesen eingespannt ist. Dass solches in den Machtvollzug eingespannte Einwilligen sich im Gewand der freien

Urteilsausübung zeigen kann, kommt aus der Unmöglichkeit eines Urteils-Grundes als Entscheidungsbereich von Sein und Unsein, Maß und Unmaß: im Ungrund des Wertens ist das Urteilen unmöglich. Die eingangs gestellte Frage nach den Kriterien für die Formulierung eines ethischen Wissens ist in diesem Ungrund nicht entscheidbar bzw. ungemerkt schon entschieden, nämlich im Sinn der einförmigen Einwilligung in die Macht. Der Ungrund des Wertens ist, von der Aufmerksamkeit her bedacht, im Wortsinn unethisch, d. h. nicht unmoralisch im Sinn des Verstoßes gegen geltende moralische Normen, sondern das Unwesen und Ausbleiben des *ethos*. Entsprechend ist das Wesen des Menschen in das Durch- und Zulassen der Übermächtigung, in die Einsetzung des Unwesens des *ethos* verkehrt. Indem er das Wertens mit dem Urteilen verwechselt, ist der Mensch selbst wesentlich unethisch, d. h. heimatlos.

Wir mögen diese Darlegung so verstehen, als sei es unmöglich, gut zu sein, und uns gegen eine solche nicht nur pessimistische, sondern nachweislich unrichtige Behauptung verwahren. Die übereilte Abwehr bringt uns jedoch um eine entscheidende Einsicht. Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* beginnt mit dem Satz: „Es ist überall nichts in der Welt, ja auch außerhalb derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein *guter Wille*“. Was Kant hier einen guten Willen nennt, ist nicht, was wir in der gemeinen Rede unter diesem Ausdruck verstehen, sondern nichts weniger als das subjektive Grundvermögen der Bereitschaft und richtigen Hinlenkung zum absolut Guten. Kants Kritik der praktischen Vernunft dient einzig der Aufklärung und also Befreiung des guten Willens, ebenso wie die Kritik der theoretischen Vernunft der Aufklärung der endlichen Erfahrung des Menschen dient. Nun zeichnet sich ab, dass der gute Wille im Element der Macht nicht nur nicht aufgeklärt, sondern von dieser in Beschlag genommen wird für die Implementierung der Lebenssteigerung. Indem das Denken in Werten sich als das eigentliche Urteilen darstellt, wird der Mensch gleichsam *am* guten Willen in die Verdingung als Funktionär der Machtsteigerung eingeführt.

Doch zugleich ist noch ein anderes, auf das wir jetzt achten müssen. Die unmerklich für die Machtsteigerung verdingende Wahrheit geschieht nicht in einer Leere, sondern *diese Wahrheit und damit das Machtwesen ist selbst zugelassen, d. h. geschickt und eingeräumt*. Die Erfahrung dieser Zulassung ist eine andere als die ontologische Erfahrung der Macht als Grund des Werdend-Seienden. Sie ist anders im Sinn, dass mit dieser Erfahrung das Wesen des Menschen in eine ganz andere Ortschaft gelangt, in anderer Weise sich ursprünglich beansprucht findet. Es zeigt sich ein neuer Geschehensbereich, in dessen Merklichkeit auch das Menschenwesen schon mit gemerkt ist: eine Gemarktheit steht offen, in deren Offenheit der Mensch selbst als Bemerkter beansprucht ist. *Diese Gemarktheit im Ganzen gründet sich je in eine Aufmerksamkeit, in ein ursprüngliches ethos*. Die Gemarktheit, und mit ihr das Wesen des Menschen, reicht weiter als der gute Wille. Vermutlich liegt bereits im Namen „*guter Wille*“ ein Hinweis, dass in der Sphäre der Subjektivität,

in der Kant denkt, die ursprüngliche Bereitschaft zur Aufmerksamkeit – sagen wir: die Merksamkeit, die den Menschen auszeichnet und in seinen Ort bindet, verschüttet ist. Bevor wir dem hier aufgerissenen Erfahrungsbereich einen Wink für das Weiterdenken entnehmen, betrachten wir aus der gewonnenen Einsicht in das Wesen der Macht den Zusammenhang von Ethik und globaler Ökonomie.

V

Was ist Globalisierung? Der Nachvollzug von Nietzsches Grundstellung zeigt: Globalisierung ist das Werden eines unter dem Befehl der Machtsteigerung stehenden Netzes von Kraftzentren, von denen jedes von sich aus den Globus – d. h. die als Sphäre von Machtrelationen erscheinende Welt – durch Wertungen konstruiert. Die sich durchsetzende Übermächtigung stellt die Wirklichkeit in der Weise von Wertpotentialen (Ressourcen) dar. Zur Globalisierung als dem Werden der in Wertrechnungen zerfallenen Welt gehören eigene Formen des Wissens. Diese – d. h. zuerst die aus der Philosophie hervorgegangenen Wissenschaften – zeichnen sich durch ihren rein operativen Charakter aus, d. h. als ein Implementationswissen, das dem Willen zur Macht als der sich selbst genügenden Umsetzung des Wirklichen entspricht, ohne in diesem Grund eigens einen Stand zu nehmen. Erst in solchem Wissen, das den Grundzug der auf den reinen Selbst-Verfolg gestellten Wirklichkeit spiegelt, tritt der Wille zur Macht in den Rang eines (im Sinne der Absonderung in die Tatsächlichkeit) absoluten Prinzips. Zeugt Nietzsches metaphysisches Denken für die äußerste *ontologische* Vergessenheit einer anfänglichen Aufmerksamkeit, so kommt im Überhandnehmen des *operativen* Vollzugswissens als der die Menschheit leitenden Wissensform das Walten der Macht in ein Letztes.

Ebenso wie die im perspektivischen Werden vernetzten Kraftzentren der Wirklichkeit sind auch die Vollzugswissenschaften „komplexe Gebilde von relativer Dauer des Lebens“. Ihre Methoden und operativen Grundannahmen (im Bereich der Wirtschaftswissenschaft etwa das Format der Ressourcenknappheit) verändern sich im Sinn der fortschreitenden Einwilligung in das Gesetz von Machtsicherung und Machtmehrung. Wahr ist deshalb jeweils das leistungsfähigere Wissen – jenes, das einem höheren Effektivitätsgrad vorsteht und im Meistern der Effektsteuerung die befehlende Wertrechnung des Willens effektiver umsetzt.

Von hieraus lässt sich endlich der Grundzug des gegenwärtigen ethischen Diskurses in Bezug auf die globale Wirtschaft in den Blick fassen. Das in den Worten „Ethik“ und „ethisch“ Genannte hat in diesem Zusammenhang eine gegenüber der überlieferten gewandelte Bedeutung, wenn auch Anleihen und Bezugnahmen auf tradiertes ethisches Wissen es zunächst anders erscheinen lassen; dieser Schein gehört sogar mit in die Durchsetzung des Willens zur Macht. Im Ethischen, auch wo es sich in herkömmliche Kategorien und Werte kleidet, spricht jetzt

durchweg die auf sich selbst gestellte (unethische) Machtsteigerung, die Globalisierung als operativer Vollzug des absoluten Willens zur Macht. *Ethik ist jetzt das Wort der äußersten, operationalisierten Vergessenheit des ethos.*

Weil der ethische Bezug nicht auf einen Aufenthalt geht, sondern auf ein Format von Formaten als Vollzugsfeld von Wertrechnungen, deshalb ist das entsprechende Wissen, die Ethik, selbst ein operatives Implementierungswissen. Die Ethik hat jetzt eine regulative Funktion im Dienst des Willens zur Macht. Sie ist ein Medium der Globalisierung, durch welches die Machtsteigerung die nötigen Anpassungen vermittelt. Durch das Mittel der Ethik werden ökonomische Verhaltensmuster und das ökonomische Wissen in die jeweils von der Machtsteigerung geforderte Vollzugsrichtung gesteuert. Dass hierbei „Werte“ und Moralvorstellungen ins Spiel kommen, ändert nicht nur nichts am Wesen dieser Verhältnisse, sondern das Gegenspiel solcher Werte und Vorstellungen ist notwendig als Medium der Machtsteigerung und der entsprechenden Abrichtung des Menschen im Einsatz.

Ein Zeichen dafür, dass durch ethische Ansprüche und Forderungen – nicht nur in ökonomischen Zusammenhängen – der Wille zur Macht regulativ die eigene Implementierung und das ihr zugehörige Wissen steuert, ist die Tatsache, dass ethisches und technisches Wissen sich lange schon im selben Wertungsmäßigen bewegen. Man sagt etwa: Verantwortlichkeit kann nicht von Effizienz absehen; umgekehrt ist ein strategischer Faktor effizienten Operierens die Verantwortlichkeit, da Unverantwortlichkeit sich langfristig effizienz mindernd auswirkt. Es wäre verfehlt zu glauben, das technisch-objektive Wissen verfärbte sich hier ethisch oder nehme ethische Bestandstücke in sich auf; ebenso irrig wäre die Meinung, dass umgekehrt die Ethik sich gewissen objektiv-technischen Zwängen und Gegebenheiten öffnet. Sondern Ethik und Technik, das Wissen vom Guten und das Wissen vom Nützlichen, stehen beide bereits unter dem selben Willensanspruch der Macht, der die Koordinierung und gegenseitige Regulierung ermöglicht und lenkt. Wenn also auf dem Grunde ethischer Erwägungen etwa die Veränderung bestimmter ökonomischer Ziele und Handlungsmuster (kurzfristige Profitorientierung, Unbeachtung von so genannten Externalitäten, usf.) gefordert und betrieben wird, so entspricht das einem Erfordernis der regulativen Anpassung des operativen Grundzuges der Ökonomie im Sinne der Übermächtigung – womit im übrigen noch nichts über das Recht und die Notwendigkeit solcher operativen Korrekturen entschieden ist.

Allerdings verlangt die Besinnung auf den menschlichen Aufenthalt einen wachen Blick dafür, welche Bewandnis es damit hat, dass hergebrachte Wertlehren – in Form operativ verbaubarer Versatzstücke ethischen Steuerungswissens – an ökonomische Handlungszusammenhänge herangetragen werden: Weder bewirken diese Werte in der Berührung eine Ethisierung des Ökonomischen, noch werden sie selbst ins Technisch-Nützliche verzerrt; sondern als Formate

sind sie, allen guten Willen unterlaufend, bereits in die selbe Machtrechnung gespannt wie die Leistungswerte der Ökonomie. In dem Augenblick, da etwa ein Indikator des strategischen Faktors Menschenwürde in die Methoden der Leistungsfeststellung unternehmerischer Abläufe integriert wird, vollendet sich ein weither kommendes Geschick der überlieferten ethischen Besinnung.

Dass ökonomische und ethische Belange heute einhellig im Sinne des Machtwesens bestimmt sind, zeigt sich besonders deutlich an einem Leitbegriff der Globalisierung: der Nachhaltigkeit. Das Auszeichnende dieses Begriffes ist, dass seine maßgebliche Bedeutung von vornherein sowohl das technisch Geforderte als auch das ethisch zu Erstrebende anzeigt. Im einzelnen mögen voneinander abweichende und sogar widerstreitende Definitionen der Nachhaltigkeit bestehen; doch das ändert nichts an der verborgenen Einhelligkeit des leitenden Anspruchs, dem die Implementierung des Nachhaltigen entspricht. Gerade im Widerstreit etwa einer nachhaltigen Marktstrategie und einer ökologisch nachhaltigen Produktionsweise kommt jener Anspruch zur Durchsetzung.

Im Forstwesen, woher der Begriff sich ableitet, meint Nachhaltigkeit das rechte Maß in der Abholzung eines Waldes in Rücksicht auf das Nachwachsen des Baumbestandes. Das Nachhaltige gründet im möglichen Wachstum des Waldes als Wald, die wirtschaftliche Nutzung entnimmt das Maß dem Waldsein. In der heute leitenden, auf jeglichen Zusammenhang anwendbaren Bedeutung besagt Nachhaltigkeit dagegen die Sicherung der Erhaltungs- und Steigerungsbedingungen der Macht. Das Nachhalten bezieht sich nicht mehr auf ein seinerhaltendes Maß; sondern jetzt hält das Implementieren dem Sich-Nachhalten der Macht als Übermächtigung nach, indem es vorgreifend die Bedingungen zur Machtmehrung einrichtet. Der Sinn der Erhaltung etwa der Ressource Wald oder Mensch ist somit die Sicherung der ständigen werdenden Bereitschaft für das Mehr an Macht. Weil die Nachhaltigkeit die im voraus alles auf Machtsteigerung hin setzende und berechnende Perspektive ist, deshalb steht heute das menschliche Handeln überall unter der Forderung, nachhaltig zu sein. Wiederum ist damit nichts für oder gegen die Nachhaltigkeit gesagt. Woher wäre ein solches Für oder Wider gesprochen? Die Nachhaltigkeit ist ein Wert. Von einem Kriterium in Bezug auf Werte sind wir jetzt zumindest gleich weit entfernt wie eingangs. Die dort zugegebene Verlegenheit gilt unverändert. Allerdings ist inzwischen deutlich geworden: Eine Besinnung auf das *ethos*, die nicht wiederum nur die Einwilligung in die Machtsteigerung implementieren soll, kann selbst nicht ein Denken in Werten sein.

VI

Gibt es ein Denken, das sich anders als ein Werten vollzieht? Nach dem bisher Aufgewiesenen befiehlt der Wille zur Macht alles Denken in die Bahnen der Einwilligung in das Mehr von Macht. Das Denken in Werten ist unentrinnbar. Es ist gut, dass wir diese Unentrinnbarkeit anerkennen und lange genug bei ihr verweilen: Die Herrschaft des Denkens in Werten als das Denken der äußersten Subjektivität des Willens zur Macht und der ihr zugehörigen Wahrheit ist unausweichlich.

Wäre die Wahrheit eine Tatsache, ließe diese Unentrinnbarkeit keinen anderen Schluss zu als dass dieses Denken das einzig mögliche ist. Doch im Bereich der Wahrheit gelten andere Gesetze als die des Tatsächlichen. Bereits ein Denken, das – zurücktretend vor dem guten Willen – aus der Erfahrung der Unentrinnbarkeit die Aufweisung der Herrschaft des Willens zur Macht versucht, ist nicht wertend. Die Erfahrung, dass im Zeitalter der Globalisierung die Wahrheit zusammenfällt mit der Effektivität als Medium der Übermächtigung, setzt keinen Wert und ist doch nicht einfach unwahr. Diese Erfahrung setzt sich auch nicht dem Werten entgegen; sondern erfahrend gewinnt das Denken einen Stand in der Unentrinnbarkeit *selbst*, aus welcher der Wille zur Macht und damit das wertende Denken sich „commandiert“, d. h. aus ursprünglicher Einheit schickt. Die Erfahrung dieses Schickens ist anderes als das bloße Implementieren, anderes auch als das ontologische Denken, das versucht, die Wahrheit des Willens zur Macht zu gründen. In der Unentrinnbarkeit selbst des Willens zur Macht verbirgt sich, was ein Entrinnen aus dem wertenden Denken gewährt.

In diesem kaum angedeuteten und seinem Wesen nach unfasslichen Sachverhalt liegt gleichwohl eine entscheidende Weisung: Das dem Machtwesen entrinnende Denken – das Denken einer neu zu gewinnenden Aufmerksamkeit – gründet im *Verzicht*. Der Verzicht, der die Unentrinnbarkeit des Wertens besteht, verzichtet auf den Willen (er entsagt ihm), ohne dass er diesen wegleugnet oder widerlegt. Der Verzicht hält sich im Geschick des Machtwesens so, dass das Machtende im Element des Verzichtens keinerlei Haftungsgrund findet. Das im Verzichten Ausgehaltene ist das Entrinnende – wir müssten sagen: das Rinnsame – selbst. Im Element des Entrinnenden gewinnt die Macht ihr Unentrinnbares. Das Machtwesen ist nur dieses: das Sich-gegen-sich-selbst-Wenden des Entrinnenden in das Unentrinnbare der Macht.

Wir beginnen, das Entrinnende selbst zu erfahren, wenn wir bedenken, dass die Macht als nachhaltige Herstellung des Wirklichen nie selbständig und selbstanfänglich (autark) ist. Das auf bloßer Wirkungssteigerung beharrende Erwirken braucht einen veranlassenden Freiraum, eine anfängliche Veranlassung. Diese Veranlassung ist – in der Wendung gegen sich selbst – das Entrinnende. Weil das Beharren der Macht in das anfänglich Unfassliche und Unerwirkbare des Entrinnenden hinein beharrt, deshalb ist die Macht in ihrem Wesen Einwilligung als Machtmehrung und Übermächtigung. Um im Entrinnenden zu bestehen, muss die Macht sich in

die unendliche Einwilligung ins Machtwesen ergehen. So wird im anfangslosen Machtwesen ein Anfang merklich. Indem der Verzicht sich in das *Anfängliche* der Macht stellt, das die Macht selbst nicht kennt, entrinnt er dem Denken in Werten. Dabei meint, was hier Verzicht genannt ist, nicht eine Verhaltensweise des gegebenen Menschen; vielmehr ist der Verzicht die Weise des Sagens, darin der Mensch vom implementierenden Subjekt übergeht in das Eingeständnis der Aufmerksamkeit.

Der Weisung in den Verzicht entfließen folgeträchtige Einsichten für die ethische Besinnung in Bezug auf das Ökonomische. Die erste und grundlegende Einsicht lautet: Die Engführung eines ökonomischen Diskurses mit einem wertethischen ist für die Gründung und Bewahrung eines ursprünglichen Aufenthaltes unzureichend und eine Selbsttäuschung. Das gilt nicht nur für die denkende Bemühung um das Ethische im engeren Sinn; es gilt auch für den Versuch, das Ökonomische in seinem Grundsinn zu entwerfen. Ein solcher Versuch muss das Wirtschaftliche in einer gänzlich wertfreien Weise, d. h. Wert und Wirtschaft im Unterschied jenes Selben denken können, das hier das Entrinnende genannt ist.

Im Selben, das die Macht und das ihr zugehörige Denken veranlasst, wird das andere zur Macht erfahrbar. Wir nennen dieses andere die Möglichkeit. Inwiefern ist die Möglichkeit im Selben das andere zur Macht? Macht und Möglichkeit sind das selbe Wort. Beide meinen eine Weise des Hervorbringens, eine je verschieden währende Herkunft des Wirklichen. Macht ist die nachhaltig sich überbietende Erwirkung des Wirklichen in der Abwendung des Entrinnenden von ihm selbst. Möglichkeit verstehen wir nach alter Gewohnheit als noch unreales aber realisierbares Wirkliche; als Potential ist sie selbst vom Wesen der Macht. In älterer Bedeutung meint Möglichkeit aber das Verhältnis des Entrinnenden selbst als die ansichhaltend-gehaltene Gemerktheit, darin Seiendes anfänglich vermocht, d. h. in sein Selbstsein gelassen und in seinem Wesen gesammelt, einbehalten ist.³ Das Mögliche ist somit nicht das noch nicht Wirkliche, sondern als das eigentliche Verhalten und Vorhalten des Wesens der Ort des Wirklichen selbst. Indem das Entrinnende, statt sich selber mit der Macht nachzuhalten, als Verhältnis vorhält, stiftet es unerschöpflich das Maß, darin sich selbst erhält, was wir aus dem Verhältnis-Mäßigen ein Seiendes nennen. Die Aufmerksamkeit ist die Sphäre des Möglichen im hier angedeuteten Sinn.

Wenn es sich mit Macht und Möglichkeit so verhält, dann müsste die Ökonomie, das Wissen vom Wirtschaftlichen, in erster Linie ein Wissen und Wahren des Möglichen sein. Das Mögliche zeigt sich und währt in der Helle der Aufmerksamkeit. Die Aufmerksamkeit ist die im bemerkten Menschenwesen gewährte Gemerktheit des Entrinnenden. Das Wissen der Wirtschaft erwächst und beruht in der Übernahme und Gründung der Gemerktheit im Verzicht.

³ Zum ursprünglichen Sinn des Möglichen vgl. Heidegger (81981), S. 7 f.

Diese noch mehr ahnungshafte Erörterung eines Wissens, das dem Denken in Werten entrinnt und so das Ökonomische in einem neu zu gewinnenden Aufenthalt des Menschen verortet, befähigt uns, auf einen Wink zu achten, der uns im Wort Wirtschaft schon immer zugesprochen ist. Anders und wesentlicher gehört, nennt dieses Wort selbst die Aufmerksamkeit, die, im Denken gegründet und bewahrt, dem Menschen und allem Seienden das Wesen schenkt. Wirtschaft leitet sich ab von Wirt. Darin spricht die *idg.* Wurzel *uer- „Gunst, Freundlichkeit“, von der auch wahr und gewähren kommen. Den Sinn des Günstigen und Freundlichen hören wir noch im Adjektiv wirtlich, das gastfreundlich und einladend, anheimelnd und freundlich meint, schließlich auch sparsam und haushälterisch, was heute das Wort wirtschaftlich sagt. Der Aufenthalt ist wirtlich, gastlich und einladend, indem er jegliches – zuerst aber den einzigen, die Wirtschaft anfänglich stiftenden Gast – in das merkliche und wiederum wirtliche Wesen einlässt, um selbst sich in der Gewährnis dieses Wesens zu bergen. In der Bereitung und Wahrung des Wirtlichen gründen die rechte Sparsamkeit, die zuerst das Sparen des Wesens meint, und das eigentliche Haushalten, das sein Maß aus dem Anspruch der Gastlichkeit empfängt. Das Wirtliche des Aufenthaltes ist niemals ein Wert. Rein entrinnend durchglänzt es die Aufmerksamkeit des menschlichen Wohnens und stimmt dieses, über alle Not hinweg, in ein Höheres, darin das Unwirtliche der globalen Übermächtigung verwunden ist. Im nachhaltigen Ungenügen ahnt der Verzicht das unerschöpfliche Vorhalten des Wirtlichen; inmitten des Unentrinnbaren merkt er, ledig aller Macht, auf Wege wahrer Sparsamkeit.

Literatur:

Diels, H. und Kranz, W. (¹⁸1992): *Die Fragmente der Vorsokratiker*, 1. Bd., Zürich/Hildesheim: Weidemann.

Heidegger, M. (⁸1981): *Brief über den Humanismus*, Frankfurt: Klostermann.

id. (⁵1989): *Nietzsche*, 2 Bde., Pfullingen: Neske (v. a. Bd. 2, S. 263 ff.).

Kant, I. (⁵1983): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: Werke in sechs Bänden, Bd. IV, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Nietzsche, F. (1999): *Also sprach Zarathustra*, in: Kritische Studienausgabe. Herausgegeben von G. Colli und M. Montinari, Bd. 4, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

id. (1999a): *Nachlaß 1887 – 1889*. Kritische Studienausgabe. Herausgegeben von G. Colli und M. Montinari, Bd. 13, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.